



# Hochkarätige Kunstwerke im Visier

Hut ab: Stiftungen suchen, finden und bewahren unermessliche Kunst- und Kulturschätze für die Allgemeinheit.

**Ralf Dzioblowski**

„Die Kunst ist unsere eigentliche Bestimmung“, behauptete der russische Literaturnobelpreisträger Joseph Brodsky. Wohl dem, der welche Kunst auch immer praktiziert, und jenen, die fest davon überzeugt sind, keinem Beruf, sondern einer Berufung nachzugehen. Ihnen möge die Weisheit Molières erspart bleiben: „Ich lebe von guter Suppe und nicht von schöner Rede.“

Lange Rede, kurzer Sinn: Kunst bedarf frühestens, seitdem es sie gibt, und spätestens, seitdem sie erfunden wurde, der Förderung. Gefördert wird die Kunst in Österreich vom zuständigen Kulturministerium, das im Kulturbericht die einzelnen Maßnahmen nach Abteilungen exakt auflistet. 2007 sei „ein gutes Jahr für die Kunst gewesen“, konstatiert Ministerin Claudia Schmied (SPÖ) und meint das wohl in beiderlei Hinsicht. Ein kulturpolitischer Schwerpunkt wurde in der Filmförderung gesetzt, auf die 20,74 von insgesamt 88,48 Mio. Euro entfielen; im Bereich bildende Kunst und Musik wurde hingegen eingespart.

## Vergabe genau geregelt

Wiens kreative Energie scheint unerschöpflich. Kein Wunder, denn gleich zwei Hochschulen ziehen aufstrebende Künstler aus ganz Europa an: die Akademie der bildenden Künste und die Universität für angewandte Kunst. Schätzungen zufolge bekommen aber nur 20 Prozent aller Wiener Künstler einen festen Vertrag von einer Galerie – in der Regel der einzige Weg, um die Öffentlichkeit zu erreichen und Geld zu verdienen. Obwohl oder gerade deshalb, weil die Vergabe öffentlicher Fördermittel genauestens geregelt ist, habe, so die Kritik, staatliche Kulturförderung einen ästhetischen Mittelstand geschaffen, in dem mittlere Angestellte des originellen Einfalls, der treffenden Formulierung, des künstlerisch vermittelten Dabeigewesenseins ihr nicht ganz unbeachtliches Auskommen gefunden haben.



Picasso wäre amused: Privatstiftungen wie jene der Familie Batliner machen Kunst für die Allgemeinheit zugänglich – wie hier das Bild *Nackte Frau mit Vogel und Flötenspieler* (1967). Foto: Albertina

Staatliche Kulturförderung darf keine scharfen Unterscheidungen treffen. Sie darf nicht zielen wie der feudale Mäzen, der die Kunst nach eigenen Vorlieben und Bedürfnissen traktiert, mit harten und womöglich ungerechten Urteilen, die den Künstler im Zentrum seiner Existenz treffen. Stattdessen behandelt sie jeden Künstler und jedes Kunstwerk, so spinnenfeind sie auch miteinander sein mögen, als Freund und Gefährten aller anderen Künstler und Kunstwerke. Denn alle besitzen in ihren Augen gleiches Recht auf Existenz. Die Gießkanne ist also das einzige ihr angemessene Förderinstrument.

Beim Bewässern aber entsteht ein Problem: Was ist förderungswürdig und was nicht? Wann, wie und warum entsteht aus dem Mittelstand der Kunst ästhetisch Herausragendes? Denn was dargestellt wird und wie man sich ausdrückt, ist

der in der bürgerlichen Gesellschaft autonom gewordenen Kunst selbst überlassen. Was eine künstlerische Leistung ist, lässt sich demokratisch nicht so definieren, dass es danach unanfechtbar wäre. Den öffentlich-rechtlichen Instanzen, von

„Das Jahr 2007 war ein gutes Jahr für die Kunst.“

CLAUDIA SCHMIED,  
KULTURMINISTERIN

denen die Kunst gefördert wird, steht kein Urteil darüber zu. Sie schaffen zwar kraft Zuweisungen von Geld einen Rahmen für die Kunst, können und dürfen aber über Inhalte nicht verfügen.

Neben altruistisch orientierten Förderarten wie etwa dem traditionellen Mäzenaten-

tum oder dem Spenden-, Stipendiaten- und Stiftungswesen bietet sich diesbezüglich aber auch das dem Marketing nahe stehende, eigennützige Erwägungen des Förderers einschließende Sponsoring an, mit dem ein positiver Wertetransfer von der Kunst auf das Unternehmen, das heißt vom Gesponserten auf den Sponsor erfolgen kann – und soll. Eine offizielle Liste aller Privatstiftungen gibt es laut Verband Österreichischer Privatstiftungen nicht. Der Grund: Wahrung der Diskretion. Die daher mithilfe verschiedener Quellen (vor allem Krediterschutzverband, Kreditforum Österreich und Hoppenstedt) erstellte Liste der bedeutenden Privatstiftungen in Österreich ist nahezu identisch mit der Liste der reichsten Österreicher.

Eine Vielzahl widmet sich Kunst und Kultur. Deren bekannteste, gleichwohl nicht unumstrittene ist die der liechten-

steinischen Familie Batliner, die zu den wichtigsten Privatsammlungen der Welt gehört. Geschicktem, weitsichtigem Management ist es zu verdanken, dass sich die Wiener Albertina dank Batliner durch über 500 Hauptwerke von Monet über Picasso, Cézanne, Modigliani, Renoir und Matisse bis zu Mark Rothko und Anselm Kiefer, vom französischen Impressionismus über den deutschen Expressionismus und die russische Avantgarde in die Phalanx der internationalen klassischen Moderne katapultieren konnte.

## Ein Leben für die Kunst

Auf ein Leben für die Kunst kann das Sammlerehepaar Karlheinz und Agnes Essl zurückblicken. Im Ranking von *Art Review* auf Platz 34 der 100 einflussreichsten Personen in der internationalen Kunstwelt gereiht, hat die Familie seit 1975 eine Sammlung geschaffen, die von Anfang an nicht für den Privatbereich bestimmt war. „Wir sind ein Unternehmen, das erfolgreich auf dem internationalen Markt agiert, und ich bin daher überzeugt, dass wir auch etwas weitergeben sollten an die Gesellschaft. So wie jeder Baumarkt, ob in Österreich oder auch im osteuropäischen Raum, eine Patenschaft für ein Behindertenheim übernimmt, so ist auch die Kunst ein Mittel, gesellschaftlich-soziale Verantwortung zu übernehmen“, erklärt Patriarch Karlheinz Essl sein Engagement.

Ambitioniert ist auch die Erste Stiftung, die 20 Jahre nach 1989 das im Mumok Wien gezeigte Projekt „Gender Check“ (von 25. September 2009 bis 31. Jänner 2010) nicht nur finanziert, sondern auch initiiert hat. Doch machen wir uns bei aller Schöngesteuer nichts vor: Allzu menschlich scheint es, wenn es dem Österreicher im Allgemeinen und dem Wiener im Besonderen „wurscht“ ist, ob er das kulturelle Highlight privaten Gönnern oder dem Staat zu verdanken hat. Darauf angesprochen, fragen sich ohnehin viele Kulturbeflissene mit Karl Valentin: „War es gestern, oder war’s im vierten Stock?“